

Transkript »Flucht und Vertreibung«

WEN MUSSTE ICH ZURÜCK LASSEN?

30 Tage

JUNI 1946

25. Woche

Donnerstag 20.

Frofleichnam

Kosjura in Pich

Freitag 21.

Sizilien
von Sahien mit
Panama später

mit ^{Samstag 22.} amack Flugge.

Mittelmeer
Lugana

Notizen

Zu den Transkripten

Im Verlauf der Transkription von Interviews wird Gesprochenes in eine schriftliche Form verwandelt. Während wir beim Schreiben eines Textes darauf achten, uns in ganzen und grammatikalisch richtigen Sätzen auszudrücken, sind wir beim Sprechen unbefangener – wir „reden darauf los“, machen Fehler, lassen ganze Satzteile aus. Das bildet sich auch in den Transkripten ab.

Für die Interviews mit den ZeitzeugInnen kommt hinzu, dass die Gespräche auf Deutsch geführt wurden, diese Menschen aber seit Jahrzehnten in Israel leben und im Alltag hebräisch sprechen. Darüber hinaus gibt es auch emotionale Gründe, warum nach Worten gerungen wird und Sätze nicht zu Ende gesprochen werden (können).

Manchmal wurde im Transkript zur Verbesserung von Lesbarkeit und Verständlichkeit ein Wort ergänzt, das nicht gesagt wurde. Diese Eingriffe sind in eckige Klammern gesetzt. „[sic]“ bedeutet, dass das vorhergehende Wort oder die Phrase tatsächlich so gesagt und nicht verändert wurde. „(...)“ weist auf eine Auslassung hin.

Interviews, wie sie hier in Ausschnitten zu sehen sind, stellen die ZeitzeugInnen vor eine schwierige Aufgabe. Wie über so private, so unvorstellbare, so schmerzhaft Erfahrungen erzählen – und das vor laufender Kamera? Was nicht mit Worten gesagt wird, teilen uns Mimik, Gestik und Körpersprache mit. Oder sie finden andere Ausdrucksmöglichkeiten, wie in der Sequenz mit Shemuel Katz deutlich wird. Das folgende Themenvideo zeigt verschiedene Nuancen des Redens und Schweigens.



EDNA HAREL,

Edna Harel, geboren 1931 in Wien als Hedy Schorstein, floh nach dem Selbstmord ihres Vaters 1939 mit ihrer Mutter nach Holland, wo sie nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht unter falschem Namen bei mehreren Familien untertauchen konnte. Ihre ebenfalls versteckte Mutter wurde verraten, kam in das Konzentrationslager Bergen-Belsen und starb kurz vor Kriegsende. Harel erhielt nach 1945 ein Einreisezertifikat für Palästina.

„Und da hat es angefangen damit, dass – die Lehrerin hat, jeden Tag in der Früh, hat sie zwei Kinder nach außen geschickt, aus der Klasse. Und die konnten dann beschließen, ob sie, wie sie grüßen wollen, wenn sie in die Klasse [kommen]. Und das waren drei Möglichkeiten, das war: ‚Heil Hitler!‘, oder (ahmt den Hitlergruß nach), oder ‚Heil Hitler!‘ (ahmt den Hitlergruß nach). Und jeden Tag hat die Lehrerin zwei Kinder dafür gewählt. Und mich hat sie nie gewählt. Und ich war so brav, ich hab nicht mit der Nachbarin gesprochen, ich habe keinen Lärm gemacht auf den Stufen, und nie hat sie mich – und da hab ich das einmal der Mutti gesagt. Da hat die Mutti mir gesagt: ‚Ja, wir sind Juden.‘ Und da habe ich die Mutti gefragt: ‚Ist das denn so schlecht, wenn man Jude ist?‘“

(Schnitt)

„Da kann ich mich auch erinnern, wie mein Vater wollte, wir sollen gehen. Die Mutti und ich sollen nach Holland und er bleibt da. Die Mutti hat gesagt: ‚Nein. Wir drei gehören zusammen und wir werden zusammen bleiben.‘ Und dann war noch einmal. Das kann ich mich auch erinnern. Der Papa hat die Schlüssel auf den Tisch gelegt, im Schlafzimmer. Ich habe das nur von weitem so gesehen, ja, hat er, und hat gesagt, er geht. Und die Mutti hat nicht lassen. Er hat geweint, und [sie] hat nicht lassen, und hat gesagt: ‚Wir gehören zusammen und wir bleiben zusammen. Wir drei.‘“

(Schnitt)

„Dann habe ich erst einmal einen anderen Namen bekommen. Man hat mir, ich habe Hedi geheißt. Und da hat man hat mir einen Namen gegeben, der ein bisschen ähnlich ist, ich soll daran gewöhnen, und hat mir ‚Leni‘ [gegeben] (...)

Ich habe einen Brief, den ich an meine Mutti geschrieben habe, damals, weil sie war ja irgendwo anders versteckt, nicht wo ich war. Und da hab ich ihr geschrieben, ich heiße jetzt Leni, aber ich bin noch nicht ganz dran gewöhnt. Und ich gib nicht immer Antwort, wenn man Leni ruft. Und so hat es dann angefangen, die Zeit, wo ich dann versteckt war.“

(Schnitt)

„Ich habe jeden Abend gebetet, der liebe Gott soll mir meine Mutti bald wieder zurückgeben. Weil die Mutti hat gesagt: ‚Es ist nicht für immer. Bis es zu Ende ist, dann sind wir wieder zusammen.‘“

(Schnitt)

„Und ich war sehr brav, ich habe immer geholfen in der Familie Alberts. Sie wollten mich auch nach dem Krieg adoptieren, wie sie gehört haben, ich hab keine Eltern. Und jeden Abend – einmal war ich krank, und hab ich Angina gehabt, Halsweh gehabt, und hab vergessen zu beten, am Abend. Ja, ich hab das immer im Bett – und am nächsten Tag – ich hab geweint und Gott um Verzeihung gebeten. Es wird nie wieder passieren, dass ich das vergesse und so.“

(Schnitt)

„Dann nach dem Krieg, ich war ganz überzeugt, ich geh jetzt, man bringt mich zum Onkel, und dort wird die Mutti sein. Und man hat mich dort-hin gebracht und unterwegs hat er schon versucht, so: ‚Du bist so sicher, dass die Mutti dort sein wird?‘ Sag ich: ‚Natürlich wird sie dort sein, wo werden wir uns sonst treffen? Ganz bestimmt werden wir dort sein.‘ Und dann bin ich zum Onkel gegangen, gekommen – die Mutti war nicht da. Und das war natürlich, ich war sehr, sehr traurig. Es ist auch sehr traurig, natürlich. Aber ich hab es ganz bestimmt geglaubt, weil ich so gebeten habe, jeden Abend.“



JEHUDITH HÜBNER,

geboren 1921 in Wien als Jessy Winkler, war die Einzige ihrer Familie, der es gelang, aus Österreich zu fliehen. Sie erhielt einen Pass und ein Visum für Palästina und konnte im November 1939 aus Österreich ausreisen. Zuvor wurde sie mehrmals mit antisemitischen Beleidigungen konfrontiert.

„Neben mir ist ein sehr herziges Mädel gesessen mit Pony und zwei Zöpfen. Sie war mit mir sehr zufrieden – aus zwei Gründen. Erstens war ich eine sehr schlechte Frühstückesserin, da hat sie mir geholfen beim Frühstückessen. Und das zweite war, dass sie nicht immer die richtigen Antworten der Lehrerin gewusst hat, und die hab ich ihr eingesagt. Und das war sehr gut. Eines Tages kommt sie an und sagt: ‚Du, stimmt das, was ich gehört habe, bist du eine Jüdin?‘ Hab ich gesagt: ‚Ja.‘ Sagt sie: ‚Jesus Maria Josef, da kann ich nicht neben dir sitzen.‘ Sage ich: ‚Warum denn nicht?‘ ‚Mein Vater hat gesagt, alle Juden sind dreckige Hunde.‘ Drauf bin ich zur Lehrerin gegangen, hat sie gesagt: ‚Naja, wenn ihr nicht zusammensitzen wollt’s dann geht’s auseinander.‘ Sie hat keine Rüge an diese Rosl Krammer gesagt. Das ist eine meiner ersten Kindheitserinnerungen. Und die sind nicht sehr positiv, wie man sich vorstellen kann.“

(Schnitt)

„Und in unserem Haus gab’s eine Hausbesorgerin. Sie wissen, was das ist, eine Hausbesorgerin?“

Ja.

Die Frau Pavelik. Die Frau Pavelik war eine gebürtige Tschechin – und sie war auch immer, sie war immer hoch begeistert: ‚Das sind die zwei herzigen Winklerkinder, die hab ich ja so gern.‘ Sie hat immer so Geschenke bekommen vom Geschäft, Stoff und so. Sie war eine der ersten, die uns denunziert hat, bei dem Bezirksnaziführer, dass wir eine schöne Wohnung haben, Dreizimmerwohnung und so. Daraufhin ist dieser gute Herr angekommen, März – einmarschiert ist er im März, der Hitler. Und der Herr Weber, der Herr Anton Weber, war schon da, um die Wohnung zu nehmen, im Juli oder im August, also einer der Ersten. (...) Die war die Letzte an die ich gedacht habe, dass sie uns denunzieren wird. Dann mussten wir die Wohnung verlassen, weil er gesagt hat, am ersten November will er einziehen.“

Gescheiterte Flucht nach England

„Dann gab es eine Möglichkeit, man konnte nach Shanghai auswandern. Aber da musste man nachweisen, dass man Hin- und Rückfahrkarten für die ganze Familie gekauft hat. Das waren tausende Dollar, wer hatte sowas bei der Hand? Man wusste ja nicht, von wo man morgen leben wird. Das Geschäft vom Onkel war ja konfisziert, wir haben nichts mehr, wir haben vom eigenen Geld gelebt. Kein Mensch hatte den Mut, wenn er nicht ein Millionär war, die letzten paar Spargroschen aufzugeben. Außerdem – was gibt man morgen den Kindern zu essen? Sodass es nicht so einfach war. Und ich [hab] mir gedacht, meine Mutter – jetzt komme ich zu einem sehr schmerzhaften Punkt. Es gab dann den Kindertransport nach England. Das haben wir auch gehört. Selbstverständlich ist meine Mutter sofort in die Kultusgemeinde gegangen und hat uns beide angemeldet.

(Schnitt)

Also wir beide, meine Schwester und ich, wir fahren nach England. Ungefähr zwei Wochen bevor wir schon – war alles registriert, alles. Wacht meine kleine Schwester in der Nacht auf, kommt zu mir zum Bett und sagt: ‚Ich hab Bauchweh. (Unverständlich) Sag nichts der Mama, dass ich Bauchweh hab.‘ Sag ich: ‚Wieso, was?‘ ‚Nein, ich hab kein Bauchweh, aber ich hab Angst, wenn wir in England sein werden, und ich werde Bauchweh haben, wird niemand sein. Aber sag nix der Mama.‘ Aber ich hab mir gedacht, was mach ich jetzt? Ich hab sie ins Bett genommen und hab mir gedacht, ich muss das der Mama sagen. Und hab das der Mama gesagt. Daraufhin ist meine Mutter in den nächsten Tag [sic] in die Kultusgemeinde gegangen und hat uns beide nicht mehr ein-, ausgestrichen.“

Abreise nach Palästina

„Das war das Schrecklichste. Ich kann das gar nicht wiedergeben. Wir sind mit einem Taxi zur Bahn gefahren. Ein kleiner Koffer. Da war ein kleiner accident – der Koffer hat sich aufgemacht und der Inhalt ist rausgefallen. Es hat geregnet. Meine kleine Schwester hat sich an mich gehängt, bitter geweint: ‚Bitte, geh nicht weg, nimm mich mit. Bitte nimm mich mit. Bitte geh nicht weg.‘ Das war es.“



ESTHER SCHULDMANN,

geboren 1928 in Klagenfurt als Erna Zeichner. Ihr Vater war Lederhändler und diente im ersten Weltkrieg. 1938 nahm man ihm sein Geschäft weg und deportierte ihn in das KZ Dachau. Erna erhielt 1939 ein Einreisezertifikat für Palästina. Sie ist eine von 150 Überlebenden des so genannten „Kladovo-Transports“.

„Also es waren gut angezogene Burschen, und sie kommen auch herauf zur Schiebetür. Und die Schiebetür mache ich auf, und ich sage: ‚Guten Morgen, was wünschen Sie?‘ Und da hat mich einer weggeschoben, und alle sind hereingekommen. Ich habe nichts gesagt, sie haben mich weggeschoben, nicht gestoßen aber fest und energisch weggeschoben, und sind herein. Und das ist eine Veranda gewesen, auf einer Seite war ein Korridor, auf einer Seite verglast, mit Glasscheiben. Und auf der anderen Seite an der Wand waren Bilder. Einer hat sich umgeschaut, hat ein Bild in die Hand genommen und hat es hineingeschmissen in ein anderes, in ein anderes Bild. Es hat geklirrt, ja, ich war natürlich sprachlos, ist kein Ausdruck, ja, wie ich entsetzt war. Ich hab aber nichts sagen, ich war wie (unverständlich), nichts konnte ich machen. Und dann sind sie, ja, alles zerbrochen, was dort zu zerbrechen war.“

Abreise nach Palästina

„Nein, meine Mutter, eben – es war, wir haben dort stehen müssen, da hat man gesagt, die Begleiter sollen alle nach Hause gehen, es hat keinen Sinn. Und wir haben uns verabschiedet. Mit den beiden Leuten ist sie weggegangen. Es ist ihr unterwegs nichts passiert, weil ich hab nachher noch Briefe bekommen, dass sie ist gut nach Hause gekommen. Man hat ja nicht gewusst, was da sein wird, wenn man nicht gehen darf, wenn man nicht in der Nacht hinaus darf. Gut in Ordnung.“

Das war das letzte Mal, wo sie ihre Mutter gesehen haben?

„Das letzte Mal, das war das letzte Mal, ja.“



AMNON BERTHOLD KLEIN,

geboren 1928 in Wien, erlebte 1938 antisemitische Demütigungen. Weil der Vater keine Ausreisegenehmigung erhielt, versuchten Klein und seine Mutter, mit einem illegalen Transport nach Palästina zu gelangen. Das britische Militär leitete das Schiff „Atlantic“ aber zur Insel Mauritius im Indischen Ozean um, wo Kleins Mutter nach wenigen Monaten an Typhus starb. Sein Vater war schon 1942 deportiert und ermordet worden. 1946 kam Amnon Berthold Klein in Palästina an.

„Ich hab einen Freund gehabt, der hat, das heißt, der Vater hat ein Farbengeschäft am Gürtel gehabt, ‚Oswald‘. Also, das war der beste Freund sozusagen. Und, wenn ich zu ihm gekommen bin, hat er Trompete geübt. Und, das war ganz normal. Aber was sich dann herausgestellt hat, das waren schon illegale Nazis, der Vater. Und er war dann bei der Hitlerjugend als Trompeter, ja. Das waren die Übungen. Und gleich zwei Tage später hat er mir gesagt: ‚Hör zu, du komm nicht zu mir nach Hause, weil du bist ein Jud.‘ Fertig aus. Und das war dann sozusagen in der Schule, und überhaupt. Dass die ganzen Kinder, die haben sich dann abgewendet, so wie wir [das] nennen, wie heißt es, wenn wer die Pest hat oder so was.

Wie haben Sie das empfunden?

Für mich war es ziemlich, wie soll ich sagen, deprimierend, weil, auf einmal steht man da ohne Freunde, und man hat niemand anderen, das heißt außer den Eltern.“

Antisemitische Demütigung der Mutter

„Sie hat dort in dem Kaffeehaus den Boden reiben müssen. Sie war nicht die Einzige – da war diese Frau, die dann auch abgeholt worden ist, und noch einige Juden. Und die mussten dort den Bretterboden auf der Terrasse reiben und die Straße, und so weiter und so weiter. Und dann am Abend wurde sie entlassen und konnte nach Haus kommen. Und das war dann der, der Wendepunkt, wo sie gesagt hat, ich will Selbstmord – sie wollte das Gas aufdrehen.“

Flucht ohne Vater

„Wir versuchten, nach Palästina – der Vater konnte dann überhaupt nicht mehr mit, das heißt, der Vater hat uns dann vor der Abfahrt begleitet bis zum Sammelplatz. Da war dann ein SS-Korridor, da musste er auf der zweiten Seite stehen, und wir sind dann dort rein in die Autobusse. Und von dort sind wir dann weitergefahren.“